

# DIE FACKEL

NR. 234—235

WIEN, 31. OKTOBER 1907

IX. JAHR

## MAXIMILIAN HARDEN

*Eine Erledigung*

»Da erstirbt einem das Wort — — — «  
Graf Kuno Moltke, 24. Oktober 1907.

Ich trage einen Haß unter dem Herzen und warte fiebernd auf die Gelegenheit, ihn auszutragen. Es gibt Gelegenheiten, die zu klein, und solche, die zu groß sind. Die da ist zu groß. Sie ist größer als der Haß und ich empfangen, wo ich niederkommen sollte. Der Fall Harden—Moltke verstellt mir die Aussicht auf den Fall Harden. Nicht Wanzen zu töten, aber den Glauben an die Nützlichkeit der Wanzen zu vertilgen ist meine Sache. Und nun hebt in deutschen Landen ein Prozeß an, der weit über diesen Glauben hinaus in die idealsten Höhen deutschen Kulturgestankes führt. Ich kann nicht Kammerjäger sein, wenn aus jedem Schlupfwinkel die atemraubende Erkenntnis dringt: in diesem Hause herrscht die Pest. Nichts, nichts, nichts, was wir an irgendeiner publizistischen Schändlichkeit der letzten Jahre erlebt haben, an irgendeiner Affäre, die den Sexualjammer der Menschheit in dumpfen Gerichtsstuben aufbrechen ließ, vermag diesem Eindruck standzuhalten. Kein Exempel einer Schamhaftigkeit, die mit Badehosen in die Wanne steigt und vor versammeltem Volke exhibitioniert, der das Kleid nicht als Hülle dient, sondern die Hülle als Kleid, und die sich entblößt, um zu zeigen, daß sie ein Kleid trägt, kein Spektakel, dessen Erinnerung uns noch im Traum ängstigt, so daß wir per Automobil ins Mittelalter zu fahren glauben, reicht an dieses Bild heran, auf dem sich deutscher Pöbelsinn und jüdischer Geschäftsgeist in der Eintracht einer päderastischen Orgie verewigt haben. Die Hölle der Neuzeit ist mit Druckerschwärze ausgepicht. Sei es! Sei's unser Verhängnis, daß alles, was das Leben lebenswert macht, aller Geist und alle Schönheit hingemäht wird von diesen fürchterlichen Schnittern der Sensation, daß die Weideplätze der Kultur den neuen Hyksos ausgeliefert bleiben, und daß wir an der Rache, verbluten, die wir am Christentum genommen haben: an der Übertragung des Geisterbanns von der Kirche auf die Presse. Geben wir das Holz der Wälder hin, damit mehr Zeitungspapier in die Welt komme! Die Schmetterlinge sind tot, und die Menschheit möchte sich den Flügelstaub von den Fingern wischen. Bald wird man für einen Kohlweißling eine Hekatombe Journalisten opfern. Aber heute muß der Triumphzug der Gemeinheit, Naturwidrigkeit und Geschmacksverkommenheit, mit einem Wort: der Fortschritt, noch die letzten Trümmer alter Werte niedertrampeln. Sei es! Aber wir flehen den Geist der Zeit an, daß er dem Geist Zeit lasse, in Klagen auszubrechen, daß er uns noch anhöre, wenn wir die Aussichtslosigkeit, mit Worten zu wirken, gestehen, oder daß er uns wenigstens die Sinne verhärtet, uns, die wir so sehr an der Häßlichkeit leiden, zu deren Gestaltung es treibt, uns, die der Abscheu verzehrt, wenn er uns nähren sollte. Was ich als die Wollust des Überzeugungak-

tes bekenne — warum panzert sie uns nicht gleich der Gabe weiblichen Erlebens gegen alle Schmach des Genusses, ohne den Genuß der Schmach zu mindern? Wer eine Feder in der Hand hält, soll auch den Wunsch, lieber das Tintenfaß in die Hand zu nehmen, noch literarisch bewältigen können. Ich konnte es, solange ich bloß Herrn Maximilian Harden eine Jugendliebe abzubitten hatte. Solange mich bloß die Lust anwandelte, gelegentlich eine publizistische Winzigkeit zwischen die Finger meiner linken Hand zu nehmen, das große Geheimnis der nachbismärckischen Epoche zu lüften, das in Hieroglyphenschrift über dem Mißverhältnis zwischen einem Schmockgehirn und einer Königsgebärde schwebt, und dem deutschen Geistespöbel den King—Fu vorzustellen, der seit fünfzehn Jahren in einem mit allem Komfort der Neuzeit ausgestatteten Zettelkasten versteckt war. Den Feuergeist als Pedanten zu entlarven. Den Faust als Wagner. Den Wagner als sittenschnüffelnden Nachbar. Den Heuchler als Spekulanten. Und wenn dann, nachdem alle Hüllen gefallen sind, nichts übrig bliebe, als Herr Maximilian Harden, Herausgeber der 'Zukunft', so besänne sich das deutsche Volk, dem er so oft seinen Schutz gegen die Journalisten angetragen hat, vielleicht doch einmal, mit einem stolzen »Legt's zu dem Übrigen!« zu verzichten.

Vermag eine Feder durch den Nimbus geschichtlicher Bedeutung zu dringen, den die Tatsachenkanaille um einen Geschichtenträger gezogen hat? Vermag sie den Star zu stechen, der für das erbärmlichste Manöver journalistischen Geistes blind macht, das sich je als Kampf für das Vaterland drapiert hat? Ich kann ein Elementarereignis nicht von seiner Ungerechtigkeit überzeugen, einen Orkan nicht mit der Versicherung beschwichtigen, daß er sich den unpassendsten Anlaß gewählt habe. Und einmal mußten die normwidrigen Empfindungen einer Kultur vor Gericht, die sich von den erpresserischen Strichjungen des Geistes bange machen läßt. Dank sei dem Anzeiger Harden! Denn der lächerliche Geschmack einer Liebe, die sich mit einer gezierten Häßlichkeit abgibt, welche beim unerlaubten Handwerk sich weit mehr auf die Erregung von Furcht, als auf die Erregung von Lust versteht, verdiente wahrlich seine Entlarvung. Und je mehr ich die Fragwürdigkeit dieses Lustknaben bedenke, je unbegreiflicher seine Beliebtheit wird, desto klarer tritt die Geschmacksverirrung dieses Volkes ins Licht. Und wenn wir entschlossen sind, nach einem Prozeß, der mit einer Verurteilung der deutschen Nation und mit der Verzehnfachung der Auflage einer Wochenschrift endet, in alle Zukunft an die idealen Absichten des Herrn Maximilian Harden zu glauben, umso besser. Dann war diese Sensation notwendig und ich kann mir's zu rechtlegen, daß ich ohne sie überhaupt nicht dazu gelangt wäre, mir einen alten Herzenswunsch zu erfüllen: Mit Herrn Maximilian Harden abzurechnen. Von seiner Größe den Snobismus der deutschen Leser zu subtrahieren und ihnen zu beweisen, daß der Rest genau so viel ausmacht, wie sich ergibt, wenn ich die Größe des Herrn Harden mit meiner Meinung über ihn multipliziere. Wenn ich dann noch den Zähler von Ehebrüchen durch den Nenner von Päd-erasten dividiere, so resultiert, daß der Faktor des deutschen Kulturlebens eine Null ist, selbst wenn er sich die Einheit des Deutschen Reiches zurechnet. Ich will ihm mit jener Waffe entgentreten, die das deutsche Publikum, das seit Bismarcks Tod an Halluzinationen leidet, in seiner Hand sieht, mit der Waffe des polemischen Geistes. Ich will also den Beweis, daß er ein unzulänglicher Schriftsteller ist, nicht mit Enthüllungen aus seinem Geschlechtsleben führen. Um meine Überzeugung, daß er zum Ratgeber der deutschen Nation nicht taugt, darzutun, werde ich ihn nicht durch die Behauptung kompromittieren, daß er den Geschlechtsakt normal ausübt. Wenn ich sagen will, daß seiner Darstellung jeder Schwung, seiner Polemik jeder Tropfen Humors

fehlt, werde ich nicht zu ergründen suchen, ob er im Ehebett seinen Mann stellt. Und wenn ich schließlich behaupten werde, daß noch nie ein geschwolleneres Mundwerk, nie eine affektiertere Zunge sich in normwidrige Beziehungen zur deutschen Sprache gesetzt hat, so bleibe ich fein in den Grenzen literarischer Kritik. Ich bin kein politischer Schriftsteller und habe darum nicht zu untersuchen, ob Männer der Politik ihren Geschlechtstrieb auf Röcke oder Hosen eingestellt haben. Aber nicht einmal wenn ich einen Moralisten zu richten hätte, würde es mir einfallen, sein Privatleben zur Herstellung eines lustigen Gegensatzes heranzuziehen. Wenn ich einst gerade dazukam, wie er sich über einen sozialdemokratischen Abgeordneten entrüstete, der in einem Kuppelprozeß als Zeuge auftreten mußte, so lag's ja gewiß nahe, ihn zu fragen, ob er denn zwischen dem Klienten einer Kupplerin und dem Besucher eines Bordells eine feine ethische Unterscheidung mache; aber wer noch erröten kann, wenn er bei einer moralischen Anschauung ertappt wird, ist besserungsfähig, und soll nicht nach langen Jahren von mir daran erinnert werden, daß er schon damals ein Heuchler war. Ich bedarf keiner Information, um ein Bild der geistigen und moralischen Verfassung des Herrn Maximilian Harden zu entwerfen. »Daß einer ein Mörder ist, beweist nichts gegen seinen Stil«: auf diesen Standpunkt einer absoluten Ästhetik darf sich ein Moralist wie Herr Harden nicht stellen. Ich gehe in der Schätzung stilistischer Vorzüge weiter und nehme sie zum Maßstab ethischer Werte. Daß einer ein Mörder ist, muß nichts gegen seinen Stil beweisen. Aber der Stil kann beweisen, daß er ein Mörder ist. Die Unfähigkeit zur Bekleidung eines öffentlichen Amtes mit der Abneigung gegen den normalen Geschlechtsverkehr zu beweisen, konnte nur einem Philister, oder einem Freibeuter journalistischer Sensation gelingen. Aber das Charakterbild des Herrn Harden aus dem Briefwechsel zwischen Moritz und Rina sich entwickeln zu lassen, muß jeden Stilkenner locken. Ich bedarf der Informationen nicht. Ich habe auch der Aufschlüsse nicht bedurft, die der Prozeß Moltke geboten hat. Die Schande der Sexualjustiz wäre ebenso sichtbar geworden, wenn Graf Moltke einen jener Revolverjournalisten geklagt hätte, die bei Geschäftsabschluß ihrer Drohungen den Schandlohn nicht vom Publikum, sondern vom Beteiligten empfangen, und über Herrn Harden waren die Akten geschlossen, ehe sie im Prozeß eröffnet wurden. Die europäische Öffentlichkeit, soweit sie nicht aus der europäischen Presse sich Direktiven für Haß und Liebe holt, mag sich bei dem staatsretterischen Bubenstreich, der in die Schamteile mehrerer Familien griff, vor Ekel schütteln; — ich bin ein alter Leser der 'Zukunft'. Ein alter und treuloser Leser. Mein Vorurteil gegen Herrn Maximilian Harden ist gewiß unter allen Antipathien, die er sich seit der Gründung seiner Zeitschrift erworben hat, die beachtenswerteste, weil er mir persönlich so gar keinen Grund zu ihr gegeben hat. Das belastet in Wien, der Stadt der Verbindungen und Beziehungen, die sich die Niederlassung des Herrn Harden redlich verdient hätte, mein Schuldkonto. In der Reihe verlorener Freundschaften, die dem Lebensweg des Herrn Maximilian Harden unberechtigtweise das ehrenvolle Dunkel der Einsamkeit geliehen haben, bedeutet mein schroffer Abfall die bitterste Enttäuschung. Auch das ist keine Information, sondern mehr als das, eine Ahnung. Bei allen anderen Verlusten konnte er die literarische Verfeindung auf die persönliche reduzieren. Meine Untreue nahm den anderen Weg. Ich habe Herrn Maximilian Harden aus blauem Himmel angegriffen. Welch tief unbegründete Abkehr! Wie bereute ich es, daß sie notwendig war, wie schämt sich mein Verrat des früheren Glaubens! Ich erkannte damals, daß der Altersunterschied zwischen uns sich umsomehr verengte, als ich mir erlaubte, die Kriegsjahre des Herrn Harden nur einfach zu zählen. Der Fünfundzwanzigjäh-

rige hatte neben dem Fünfunddreißigjährigen den Nachteil, aber zehn Jahre später den Vorteil der Jugend. Zuerst konnte er nicht sehen, und dann sah er einen Blinden. Die Jugend sollte sich nur von abschreckenden Beispielen erziehen lassen und sich die Vorbilder für die Zeit der Reife aufheben. Was ihr im weiten Umkreis deutscher Kultur sich bietet, ist ein so sicherer und tief fundierter Schwindel, daß selbst die Originale Surrogate sind. Nur die Phantasie wird mit ihnen fertig, zieht sie dem Leben vor. Wie sah der große Einzelkämpfer aus, dessen Meinung gegen jenen Strom schwimmt, zu dem sich alle journalistischen Schlammgewässer vereinigen? Er sah aus, wie ich mir ihn schuf, und Herr Maximilian Harden lieferte für meine Erfindung die Gebärde. Ich sah seine Blitze zucken, und hörte seine Donner krachen; denn in mir war Elektrizität. Ich war ein Theatermeister, den das Gewitter, das er erzeugt, erzittern macht. Welchen Respekt hatte ich vor Herrn Maximilian Harden, weil seine Leere meinem Ergänzungstrieb entgegenkam. Solches Entgegenkommen wird zum Erlebnis, bleibt aber nur so lange das Verdienst des andern, als man für die Werte, die man zu vergeben hat, nicht in sich selbst einen besseren Platz findet. Dann wohnt in den öden Fensterhöhlen das Grauen. Herrn Hardens Temperament gewinnt die Berliner Lokalfarbe. Das Prinzip der maschinellen Abwicklung des äußeren Lebens, das der Nüchternheit einen Rausch von Poesie gibt und die Poesie in Nüchternheit verwandelt, das die Automobiltaxameter und die Drehbühnen hervorgebracht hat, hält im Wertheim—Bazar einer neuen Kultur auch die isolierte Überzeugung des Herrn Harden auf Lager. Die echten Wälder eines Berliner Theaterdirektors sind so wenig Leinwand, wie sie Wälder sind. Und die Persönlichkeit eines Berliner Einzelkämpfers ist von der Schablone nicht weiter entfernt als von der Natur.

Der Schreibtischmensch, der eben seinen eigenen Schreibtisch hat. Sein Haus, sein Zettelkasten. In der literarischen Persönlichkeit lebt der Gedanke von der Form, und die Form vom Gedanken. In Herrn Harden vegetieren sie armselig nebeneinander, der Gedanke fristet sein Dasein von der kläglichen Gewißheit, daß ihn die anderen nicht hatten, und die unbestreitbare Eigenart des Ausdrucks besteht von Gnaden der Indolenz, mit der die deutsche Sprache im Zeitungsdienst jegliche Notzucht zu ertragen gelernt hat. Wäre Herr Harden nicht durchaus originell, er wäre überhaupt nicht. Die tiefere Selbständigkeit, die sich's zutraut, manchmal ja zu sagen, fehlt ihm ganz und gar, und darum kann er nur nein sagen. Weil aber die mechanische Promptheit der Negierung die Banalität des verkappten Jasagers verraten könnte, stellt sich die Sprache auf Stelzen, um sich doch über den Durchschnitt zu erheben. Aber sie unterscheidet sich nur von jenen, die auf zwei eigenen Beinen stehen. Schwulst ist Krücke. Humorlosigkeit ist immer affektiert. Witz ist kein sprachlicher Neutöner, er setzt die Sprache voraus und verträgt keine terminologische Hemmung. Temperament hat so viel zu sagen, daß es nicht Zeit hat, kalligraphische Schnörkel anzubringen. Hier haben wir den letzten »*précieux ridicule* <sup>1</sup>«, der sich unglückseligerweise in den Leitartikel gerettet hat, bei den nüchternsten Anlässen die schwere Brokatweis' hervorholt und noch für die Majestätsbeleidigung — pardon, *Majestätbeleidigung* — einen byzantinischen Stil findet. Einen Bahnbrecher in der Auffassung des S—Lautes in zusammengesetzten Wörtern. Kein Wunder, daß dieses lohende Temperament Ledernheit sprüht, wenn es zum Schreiben kommt; es hat sich bis dahin im Redigieren abgekühlt. Er muß nicht nur fremden Meinungen sein apartes Kleid aufzwingen, also beweisen, daß seine Form nicht mit seinen Gedanken organisch verwoben, daß sie das Handwerkszeug eines Journalisten ist. Nein, der » Monomachos« streicht auch in allen Beiträgen, selbst in den jüdischen

1 Wertvolle Lächerlichkeit

Anekdoten des Herrn Roda—Roda, die »s« aus den zusammengesetzten Wörtern. Da er der Meinung ist, daß in dem Wort »Reichsgericht« ein Genitiv steht, darf hier das »s« bleiben. Da er aber weiß, daß der Genitiv von Zeitung nicht Zeitungs heißt, so unterscheidet sich der Zukunftherausgeber von den anderen Zeitungsherausgebern durch eine beispiellose Gewissenhaftigkeit. Aber die deutsche Zunge besteht auf ihrer euphonischen Gefälligkeit und weist den logischen Undank eines trockenen Schleichers, der die Melodie des Hörens wie die Fülle der Gesichte stört, zurück. Nichts ist charakteristischer als diese Anbiederung des Herrn Harden an einen Genitiv, der nicht existiert, zumal wenn man sie neben seine hartnäckigen Versuche stellt, die deutsche Sprache auch um einen Dativ zu bereichern. Das ist im eigentlichen Sinne der Dativus possessivus des Herrn Harden, der heiß bemüht ist, »dem Problem die Lösung zu finden«, wie man sich schließlich doch von einem Schmock unterscheiden könne. Die Findigkeit in der Titelgebung allein ist kein besonderes Merkmal. Wenn Herr Harden über gleichgültige Dinge zu schreiben hat, schreibt er »Molybdänomantie« oder »Suovetaurilia« darüber, Worte, die den Ausrufern in der Friedrichstraße die größten Schwierigkeiten machen und die er darum vermeidet, wenn Sensationen wie der Fall Hau akut sind. Hier muß der schlichte Name helfen. Hau, nicht einmal Haw. Nie hat die Feder des Herrn Harden sich der stofflichen Gelegenheit würdig gezeigt, die heute jeder Meinung, sogar der besten, das Interesse der Menge zuführt. Als er in Dresden von den Sozialdemokraten hart angefaßt wurde, antwortete ein wehleidiger Knabe, der glücklicherweise Briefe aufgehoben hatte. Seine Polemik gegen den dankbaren Herrn Sudermann, dem das Interjektionstemperament des Herrn Alfred Kerr unvergleichlich wirksamer zugesetzt hat, wurde gierig verschlungen, und der deutsche Geschmack merkte nicht einmal, daß Salz und Pfeffer fehlten. Ein in die Politik verschlagener Epiker, der uns seit fünfzehn Jahren als polemischer Naturell ausgesprochen wird. Schon das Bildungsgepäck, das er mitschleppt, wenn seine Gedanken von Berlin nach Potsdam reisen, verwehrt ihm die freie Bewegung. Oder ist ein Beweis, daß er ihrer nicht fähig wäre. Aber mythologische Koffer, theologische Hutschachteln und Zitatentkisten — mehr, als auf preußischen Staatsbahnen erlaubt ist — liegen durcheinander, belästigen die Mitreisenden und zwingen sie zum Mitleid mit dem schwitzenden Passagier. Herr Harden hat es einmal bestritten, daß außer seinem Kopf ein anderer großer Zettelkasten bestehe, aus dem er all die Herrlichkeiten holt. Gibt's einen, so hat er gewiß Herrn Harden, nicht Herr Harden ihn. Gibt's keinen, umso schlimmer. Das journalistische Handlungen nach einer unorganischen Bildung, das dem Leser weismacht, dem Schreiber der 'Zukunft' sei alles Vergangene gegenwärtig, wäre verächtlich, aber man kann dabei vegetieren. Das wahre Wissen um all diese Dinge, von Urim und Thummim bis zur Orthographie der russischen Eigennamen — ist ein Selbstmordmotiv. Es möchte kein Hund so länger leben. Gott erhalte mir meine Unbildung!

Und dieser Mann ist der Kulturhort Deutschlands, zu dem die literarische Jugend wallt wie einst vor Goethe's Thron. Keiner wagt das erlösende Wort zu sprechen, die Eigenart, die Herrn Harden weit über den Troß der in deutscher Sprache Schreibenden emporhebt, sei die Langeweile, die besondere, stolze, hieratisch unnahbare Langeweile! Keiner sagt es, weil jeder fürchtet, als Snob nicht vollwertig zu erscheinen. Wie? Dieser Philister ist in Deutschland ein Oppositions-genie? Dieser unfreieste Stilist, durch dessen verquollenen Brei informierter Fadheit man sich nicht durchwinden kann, wird als Angreifer gefürchtet? Ein Kerl, der ehe er einen Minister angreift, über die Thronfolgeordnung bei den Langobarden Bescheid sagen muß? Der, ehe

er mit Jahwe, der Apokalypse und allen Kalenderheiligen fertig ist, dem Feind hundertmal Zeit läßt zu entkommen, und ihm höchstens dadurch gefährlich wird, daß er ihn in das Labyrinth seines Periodenbaus lockt und dort mit Stabreimen zu Tode quält. Vom gleißenden Wurm im Auge eines Bankdirektors spricht und uns den Sachsenwald zur wabernden Lohe von Bildungsbrocken macht. Was könnte ihn gründlicher richten als die Erwartung, mit der der Kenner bei besonderem Anlaß nach seinem Artikel langt? Das Publikum begnügt sich mit der stofflichen Sensation und will über ihr den Namen Harden lesen. Was er über den Fall Hau sagt, fragt keiner. Aber ich bin darauf gespannt, wie viel verschiedene Bezeichnungen er für die Stadt Karlsruhe finden wird. Und siehe da, ich komme auf meine Spesen; denn Karlsruhe ist vor allem die »Fächerstraßenstadt«, dann ist es die »Hardtwaldstadt«, hierauf »Friedrichs stille Residenzstadt«, alles, alles, nur nicht Karlsruhe. Er würde sich eher die Hand abhacken lassen, ehe er Karlsruhe schriebe. Hau übersiedelte nach Amerika? Nein, er ist »zu den Sternbannerleuten gegangen«. Er kommt aus Amerika? Nein, aus »Atlantis«. Er hat einen falschen Bart angelegt? Nein, sich einer »Mumme« bedient. Cui bono, fragt sich in solchen Mordaffären die Justiz? Nein, »die Frage des Lucius Cassius Longinus Ravilla klingt auf jeder Mordstätte dem Kriminalisten ins Ohr«. Haus Verurteilung erfolgte an einem Montag um die Mittagsstunde, nachdem er Samstag noch auf einen Freispruch gehofft hatte? Nein, »Sonnabend durfte Hau, als die Nacht sank, leise auf Freispruch hoffen. Als die Montagssonne den höchsten Punkt erreicht hatte, war er verloren.« Aber warum hat er auch »Flunkerfinten« angewendet, »die Nacht vor der Blutarbeit im Arm eines gemieteten Mädchens verbuhlt« und nach dem »Vespertee« sich in ein »Erotenmysterium« retten wollen? »Der verliebte Narr, den, da er die Traute beschleichen wollte, das Schicksal mit grausamer Tatze in blutrote Wirbel stieß«! So leben wir alle Tage. Aber auch der Theaterkritiker Harden läßt sich nichts abgehen. Was ist Ibsen? Der Stützendichter. Frühlingserwachen? Ein Lenzmimus. Sein Inhalt? »Das Männern der Knaben, das Böckeln der Mädchen«. Der dramatisierte Sherlock Holmes? Der Rampendoyle. Im männermordenden Kampf, gegenüber der Verkleinerung seines Ruhms in der Liebenberger Affäre, also bei einer Gelegenheit, die Temperamentsentladungen erwarten läßt, vergißt er nicht, daß der Monat Mai auch noch andere Bezeichnungen hat, und will unbeirrt erzählen, was sich im deutschen Reich »unterm Weidmond begab«. Affektiert und geschwollen von Hornung bis Nebelung, wird er einst noch im Tode dafür sorgen, daß die »Erdigungfeier« mit allem Prunk der Rede, aber ohne jeden störenden S—Laut vor sich gehe.

Das Vaterland, dem Herr Harden dient, hat noch keinen seiner Artikel ohne Verdauungsbeschwerden zu Ende gelesen. Das ist gar nicht anders möglich. Wäre der ungetrübte Eindruck von einer Physiognomie, die hinter diesen Artikeln steht, gewinnbar, so sähe man ein Individuum, dessen geistig—moralischer Habitus sich aus einem Detektiv und einem Bibliothekar zusammensetzt. Der Mensch stellt Ehebrüche fest und erzählt uns die Biographie des heiligen Formosus. Mit einem solchen pflege ich keinen geistigen Verkehr. Nicht einmal Tatsachen kann er mir vermitteln. Denn bis es einem gelingt, sie von den dekorativen Präzedenzfällen aus Odoakers Zeiten zu befreien, sind sie längst überholt. Seine Zitate kürzen die Darstellung nicht ab, sondern verlängern sie, und bespiegeln den Erzähler, nicht das Erzählte. Seine Fremdworte sind Hemmschuh, wenn sie nicht Stiefel sind. Bernard Shaw, der geschichtliche Größen verkleinert, ist kein »Mikromane«, ein Kaiser kein »Imperat«, und wie es lästig ist, wenn einem ein Hausierer beim Essen Zahnbürsten und beim Denken ein Spielzeug anbietet, so ist es ärgerlich, während der Lö-

sung der Lebensfragen des deutschen Reiches fortwährend zum Zeugen einer stupiden Belesenheit und eines sterilen Eruditionseifers angerufen zu werden, der sich tatsächlich einmal in der Wendung »Zitat gefällig?« selbst persifliert hat. Die Frage an den Verteidiger im Hau—Prozeß:

»Kennen Sie d'Aguesseau? Reformator des französischen Rechtes; hat die Bulle Unigenitus und Laws Aktienschwindel bekämpft. Der hat gesagt ... Kennen Sie Beaumarchais? Der ließ, zwanzig Jahre nach dem Tode des Kanzlers d'Aguesseau, seinen Figaro einem Rabulisten vor Gericht zurufen: Continuez ... «,

dieses Angebot von Bildung war nach den ersten Worten mit einem Verzicht abzuschneiden. Wir haben keinen Bedarf. Mit einem verstopften Stil, der sich ohne Bildungsklistier nicht mehr ausdrücken kann, geht man nach Karlsbad — ich sage nicht »an die Heilung verheißende Quelle« —; denn man ist der aufopfernden Sorge für das Vaterland nicht mehr gewachsen. Wie sollte Herr Harden die Interessen eines Reiches, in dem deutsch gesprochen wird, wirksam vertreten können? Das Reich versteht seine Sprache nicht, hält ihn für den Vertreter einer fremden Macht, und sagt, er spreche russisch. Ich glaube, es ist bloß hyperboreisch. Ich bin verzweifelt. Ich bemühe mich, endgültige Aufschlüsse über die Marokko—Konferenz zu erhalten, und Herr Harden versichert mir, daß Marokko auch Marakesch heiße. Im Prozeß Leuß wurde er wegen formaler Beleidigung verurteilt. Wie lauten die Schimpfwörter? Nun, er hatte dem Kläger »Klippschülergeschwätz« und »Rüpelreden« zum Vorwurf gemacht. Dabei hat er Humor. Wenn er eine Gruppe von Politikern treffen will, nennt er sie ein »Grüppchen«, spricht von einem »flink ghaschten Weltrühmchen«, und wer ihm das Humorchchen zugibt, aber den Witz bestreiten wollte, dem könnte er beweisen, daß er sogar zwei Witze habe: »Portefeuilletonist« und »Sozialüstlinge«. Ich aber habe mir den Witz erlaubt, das Bild einer Schriftstellerei zu entwerfen, die aus den Wolken der politischen Mythologie zu uns spricht und von der das deutsche Vaterland sagt, sie liefere ihm die Richtschnur für sein politisches Denken:

### *»Molybdänomantie*

Advent. Die in die Kulifrohn gespannten Söhne des unheiligen Geistes hatten der Frage nachgegrübelt, wann wieder in der betagten Europa welchem Schoß dem kraftlosen Wollen der Hohen ein neuer Gedanke, die dem stärksten Beispiel gereiften Sinns vergleichbare Tat sich entbände. Im Holzpapierreich der Meinungfabriken hatte mählich die angestammte Schachermachei der Redaktionweisen dem eifrig Zeitfragen nachspürenden Tatsachensinn der Jüngeren Platz gemacht, hatte die leis nur und zagend sich kündende Entwicklung Sems Sprossen, die keines neuen Heils Botschaft wirren kann, gesänftigt. Das bloß mehr auf Brettergerüsten mit feinsten Kunst und mit einer neidenswerten Treue gespielte Treiben der sich Helden dünkenden Domestiken darf endlich auch dem blödesten Auge, muß dem Wahn der an Parteidogmen Glaubenden eine Stümperleistung scheinen. Mögen an noch im Fritzenstaat vor der Zeitungfeudalherren Wink die Staatskommis erzittern, mag, wie der Eunuchen klanglose Rede geht, Herr Möller auf verunreinigtem Holzpapier Tag vor Tag deutschem Handel die Willensrichtung suchen, die Schrecken der Annoncenpacht schüchtern heut keinen Denkenden mehr, und bald wird ihr der zu starken Taten wieder, zu neuem Pflichtengefühl er-

wachte Preußensinn, verlornen Tage peinvolles Erinnern in die Grube rufen. Dem sich im Machtwahn räkelnden Freisinn wollen wir, nach Bismarcks Rat, den Schwichtunggrund, den lang und schmerzvoll stets gemißten, nicht neiden. Wo Klagesänge der eben noch hochmütig gekräuselten Lippe entstiegen, rücksichtslos aussprechen, was ist. (Wollens zumindest im Geltungsgebiet des vom Liebenberger Spuk und der Kinädenschmach gesäuberten Kurses). Haben nicht Sozialüstlinge selbst vor Bernhard dem Großen sich erniedert? Nicht im Trugtausch gewähnt, aus modischer Warenhauspolitik werde der tiefsten Wählerschicht das Heil erstehn? Wirtschaftspolitischer Nutzen im selben Fanfarenton gezeugt werden, der Albertus Honorius, den gefälligen Mittler von Spiel und Lust an die Seite eines Deutschenkaisers rief? (Rief er wirklich? Fast möchte mans — vor dem erweislich wahren Tatbestand der Gelegenheitmacherei — nicht glauben, möchte für Täuschung halten, woran das Auge doch in gedruckten Hofberichten ärgerlich haften blieb). Aber fährlicheres Erwarten wird den im Machtbereich Wohnenden, deren zerebrales Wünschen selbst, das Bachfischgemüt errät, die Klärung bereiten, ernsteren Empfanges Sorge Bernhards Stirn, die der frische Wind des Nordgewässers kaum gekühlt hat, furchen. Harmvolle Kunde scheucht ihn über das Wattenmeer: in der Wilhelmstraße wolle der am Dreibund gewärmte Wahn dem Reußenherrscher den Willkomm wirken. So stöhnen eines großen Planens schwächliche Vollbringer, deren Klippschülergeschwätz den ersten Kanzler oft aus der Arbeitstube trieb und die heut noch in der Mächlerkunst nach Philis süßer Weise tänzeln. Herr Omnes freilich siehst anders. Vehmt als selbstisches Mühen die Hast, den Weg, den Eduards runde Majestät in das Marienbad nimmt, mit ungedornen Rosen zu bestreuen. August Wilhelm Robert Heinrich Ignaz Scherl aber, GmbH., hat alle Truppen mobilisiert und wir stehen am Vortag gewaltigen Geschehens. Abbé Galiani, der Kluge, erkannte: (Zitat momentan verlegt) Der britische Kömmling, der die geputzte Fassade modischer Reichsverderbnis betrachtet und heimischen Maßen des Volkheithaders die vom Monomachengeist Schritt vor Schritt verdrängte Bänkermoral vergleicht, wird in bei gutem Wind erraffter Glückslaune der vorragenden Geltung deutscher Gafferpolitik nachdenken. Wird an dem Gesundquell noch der nach Frieden langenden turba die Ziele weisen. Den tiefsten Fragen, die zwischen Soeul und Samothrake das Auge Ottos des Größten besah, die Lösung finden. (Wenn im Sachsenwald die Sonne auf den Schreibtisch schien, durften wir den gelben Schreck verlachen und bei Vanilleneis, das Frau Johanna als mein Lieblingsleckergerecht erriet, fiel manches Winkwort, ward mir der Rat, dem Makronenmagen unserer Tiergärtnerinnen die festere Nahrung politischer Erkenntnis nicht zu weigern. Lebt solchem Vermächtnis in deutschem Land ein zweiter Zeuge? ... ) Wo der in bismärckischer Zucht geübten Tugend der Willenskanal nicht völlig verstopft ist, mag die von Sensationenhändlern mit flinkem Finger entblößte Scham germanischen Geistes sich selbst die Hülle, die im Brunstschrei verlornen, wiederfinden. Aber dem vergreisten Sinn mit dem Volkswohl spielender Portefeuilletonisten, deren Schmeichlergeist kaum noch die Keuschheit gunstgeiler Holzböcke ins Bett der



bis Marokko laufen, und ich war's zufrieden, daß sich mir auf dem Stefansplatz das Weltbild enthüllte. Ich lernte den Vergleich meiner Tätigkeit mit der des Herrn Harden, den banalen Schluß aus der äußeren Ähnlichkeit der publizistischen Sonderstellung, immer mehr als eine unverdiente Kränkung empfinden. Feierlich protestiere ich gegen die Zumutung, heute noch zu einer Ehre verurteilt zu sein, die ich vor zehn Jahren auf mich genommen, die ich überstanden habe und die mir vorzuwerfen niemand ein Recht hat. Meine Stellung außerhalb des Preßlagers ist eine ganz andere als die des Herrn Harden, dessen Isoliertheit nicht innerlich geboten, nicht eine Sache des Temperaments, sondern eine Sache der Konjunktur ist. Der Glücksfall Bismarck hat den liberalen Journalisten, der damals auch anders gekonnt hat, aus seiner Bahn getragen, und auch heute noch wäre ohne die Beschwörung des Riesenschattens, in dem sich bequem nassauern läßt, eine Rückkehr zum Glauben Mosses unvermeidlich. Dieses Apostatentum läßt mit sich reden. Diese Isoliertheit macht vor der Landesgrenze Halt und wird umgänglich, wenn sich ihr die korruptesten Vertreter der österreichischen Presse nähern. Die österreichische Presse ist es denn auch, die den schmachvollen Triumph des Angeklagten im Moltke—Prozeß zu ihrer eigenen Angelegenheit gemacht, den Triumph des schicksalmordenden Nachrichtengeistes am lautesten verkündet hat. Sie fühlt die Blutsverwandtschaft, die Herr Harden der Fiktion bismärckischer Sendung zuliebe vor der deutschen Schwester verleugnet. Aber auch zur beherzten Feindschaft gegen den Feind im Hause fehlen dem Herausgeber der 'Zukunft' alle jene Qualitäten, die eine Literaturlegende ihm zuschreibt: Lebensanschauung, Witz und Leidenschaft. Seine literarischen Mängel sind gerade noch der Ausdruck jener Gemütsverfassung, die man »Reichsverdrossenheit« nennt. Sein Stil, der nicht revolutionieren kann, ist höchstens der Stil des Mißvergnügten, wenn er nicht das Mißvergnügen erst weckt. Daß ein Literat, der ein bißchen an der Reichsfassade herumkratzt, aber mit der Weltordnung vollauf zufrieden ist, so viel Schrecken und Ansehen um sich verbreiten konnte, ist eine Tatsache, die das deutsche Geistesleben mit einem kräftigeren Griff enthüllt, als Herr Harden es je vermocht hat. Und daß sich damit Hunderttausende verdienen lassen. Und daß ein Ethiker von dem Reichtum, den ihm die Sensationen des redaktionellen und die Überraschungen des — verpachteten — Inseratenteils eintragen, nichts seinen Mitarbeitern gönnt; daß er ihnen nicht nur die elendesten Honorare zahlt, sondern auch die Gelegenheit kürzt, indem er Verlegern durch Benützung von Aushängeworten, Autoren durch den Abdruck von »Selbstanzeigen« raumfüllende Dienste erweist und sich die Lyrik von seinen Advokaten besorgen läßt. Von Männern, würde Herr Harden sagen, die ihm »mit ihrer Forensikunst gedient«. Herr Max Bernstein ist, Gott sei's geklagt, Dramatiker, aber die Versuche des Lyrikers Suse, uns Narzissen, Weihrauchpokale und Sarkophage als die typische Einrichtung einer Advokaturskanzlei einzureden, finden in der 'Zukunft' die liebevollste Förderung, und die Lyrik des andern Kollegen wurde mit der Empfehlung eingekleidet, das deutsche Publikum habe Gelegenheit, »einen neuen Sello kennenzulernen«. Dafür sind manche Gedichte Frank Wedekinds, z. B. »Ilse«, »einem Dilettanten zuzutrauen«. Manche, nicht alle. Wenn sich dieser Wedekind auch ganz gewiß nicht mit Herrn Salus vergleichen läßt, dem einzigen Lyriker, den Herr Harden wirklich hochschätzt, wiewohl er als Arzt seine Verteidigung bisher nicht übernehmen konnte, Herr Harden weiß die Begabung Wedekinds zu würdigen, hat ihm sogar einmal einige Dramenzitate stilistisch ausgerenkt. Und man wird nicht sagen können, daß dies nicht notwendig war, wenn man bedenkt, daß Wedekind, selbst in der Lyrik lange nicht so poetisch ist wie Harden im Leitartikel. Mit der farb-

sesten Kontorprosa langt jener in Seelengründe und holt Poesie daraus, während Herrn Harden die Kritik eines Regierungserlasses zur Ballade wird. Aber der Ziergärtner einer tropischen Kultur von Stilblüten und Lesefrüchten hat an Wedekind manchmal auch den »Stoff«, den ein Dichter bekanntlich »wählt«, auszusetzen. Mit der »Büchse der Pandora« hat er sich erst, wie sagt man nur, »mählich« befreunden können. Zunächst gab er einmal ihren Inhalt an, verglich sie mit einem Müllhaufen und nannte sie Hintertreppenpoesie. Nach ein paar Jahren zitierte er, wie er's öfter tut, sich selbst, zitierte die Inhaltsangabe und mit ihr ein Urteil, das die Schuld an dem Unverständnis dem Publikum gab. Es lautete etwa: Ihr glaubt, dies sei die Poesie von Müllhaufen und Hintertreppe? Nein, es ist die Vision eines großen Dichters ... Freilich hatte ich inzwischen durch die Inszenierung des Werkes nachgeholfen. Meinem engen Horizont gemäß, der eben noch die Erkenntnis künstlerischer Werte einschließt, muß ich mich damit begnügen, Herrn Harden die Schwankungen und Blamagen seiner literarischen Politik nachzuweisen. Daß er die Siege der Russen gegen die Japaner erfocht, hat man ohnedies lachend zur Kenntnis genommen. Und die Selbständigkeit einer politischen Meinung, die bloß die Unselbständigkeit ist, die sich von der Meinung der anderen abhebt, ist eine Erscheinung, die die maßgebenden Kreise bisher nicht gehindert hat, Herrn Maximilian Harden ernst zu nehmen.

*Ich* nehme ihn bloß dort ernst, wo er, fern allem Streben, ein Einzelkämpfer zu sein, aber nah den Zielen eines soliden Zeitungsgeschäftes, mit den gangbarsten Meinungen des Philisterpacks paktiert. Seitdem ich seine Pfauenfeder sich in sittlicher Empörung sträuben sah, bestreite ich ihm das Recht, in der Reihe der Geister zu stehen, die die Menschheit um einen Schritt vorwärts bringen wollen. Ein Journalist, der den Prozeß Hau als Rehabilitierung des Indizienbeweises feiert, den Mordverdacht durch »Prahlsucht, Hang zur Lüge und zu üppigem Leben« gefestigt sieht und den Beweis für erbracht hält, weil Hau die Syphilis hat und »dem Luetiker, der den Hotelportier nach Lustmädchen fragt«, alles zuzutrauen ist — ein solcher Wortführer der Kultur meide die Gesellschaft reinlicher Menschen. Denn es könnten Luetiker unter ihnen sein. Wer aber das Bestehen eines menschenmörderischen Strafparagrafen zu einer Chantage benützt, deren politische Einkleidung zur baren Verwerflichkeit die Heuchelei fügt, wer da glaubt, »jedes Mittel anwenden zu können, um solche Leute unmöglich zu machen«, da es doch höchstens erlaubt wäre, jedes Mittel anzuwenden, um solche Leute möglich zu machen — mit dem hatten wir nie etwas zu schaffen. Er hat Zinsen genommen von der wahrhaft tragischen Schande einer Sittlichkeit, die es erlaubt, das Rückenmark zum corpus delicti zu machen. Er ist der Schuldige jener neuzeitlichen Inquisition, die wir schaudernd den Beschluß verkünden hören, »den Beweis darüber, daß der Privatkläger dem weiblichen Geschlecht besonders abgeneigt sei, zuzulassen«. Jener teuflischen Justiz, die in Schlafzimmern exorzisiert, Abweichungen von der »Norm« ahndet und das liebe Leben zum Tod durch den Samenstrang verurteilt. Jenes häßlichsten Indizienbeweises, der sich an die Strafprozeßordnung des Klatsches hält, ein Urteil im Namen Seiner Majestät des Cant herbeiführt und im Sinne eines tiefen Witzes nur den als »normal« gelten läßt, der mit einer Frau unter den Linden spaziert, aber für einen Päderasten, der mit einem Mann, und wer allein geht, für einen Onanisten. Ich weise es von mir, mich mit einem Erzphilister wie Herrn Harden, dessen Denken über den Polizeirayon des »erweislich Wahren« nicht hinauslangt, über Probleme auseinanderzusetzen, die leider Gottes noch immer schicksalbewegender sind, als der Erbfolgestreit Lippe—Biesterfeld und selbst die Resultate der Konferenz von Algéciras. Und es hat wahrlich Homo-

sexuelle gegeben, die man durch die Andeutung, daß sie Politik trieben, schwerer kompromittiert hätte, als Politiker durch die Denunziation ihrer Geschlechtssitten. Aber ob man die »Normwidrigkeit« der Nervenwünsche für ein Verbrechen oder für eine Krankheit, für ein Laster oder für einen Vorzug hält, hundertmal aufregender als die Enthüllung der Liebenberger Zustände, hundertmal schmerzlicher an das Bewußtsein unserer kulturellen Mündigkeit greifend ist die Erfahrung, daß für jeden der Tag kommen kann, da er vor Gericht die Unlust zur Ausübung des normalen Beischlafes verantworten muß. Daß ein Antikorruptionist »mit flinkem Finger« ein Ehebett aufdecken kann, im Gerichtszimmer einen General mit Enthüllungen bedroht, die diesen »zwingen könnten, den Rock auszuziehen«, und sich gnädig damit begnügt, ihm vor der Front der öffentlichen Meinung die Hosen auszuziehen. Daß einem von einem Amtsrichter und zwei Schöffen, in Anwesenheit der Vertreter der Presse und unter Zuziehung des Dr. Magnus Hirschfeld das Geschlecht bestimmt wird. Und der Alpdruck, den man fürs ganze Leben aus der Ehe mit einer Hysterikerin mitnimmt, wird zum Belastungsmoment. Und eine geschiedene Frau, deren Zeugnis schon ihr Entschluß, es abzulegen, bedenklich macht, steht einem als vollwertige Zeugin gegenüber. Und jedes Wort, das einmal vor dem Schlafengehen gesprochen wurde, wird zum Gebet. Und mit einer Bemerkung über die Ehe, durch die Graf Moltke bloß eine tiefere Lebenskenntnis bewiesen hat als sein Quäler, soll ihm gelungen sein, was ihm der Verteidiger sonst so entschieden bestreitet: »die deutsche Frau zu schänden«. Aber wenn es auch vor deutschen Schöffen nicht zugegeben werden darf, daß die Ehe eine »legitime Notzuchtsanstalt« ist, Talleyrand's Wort, sie sei »une union de deux mauvaises humeurs pendant le jour et de deux mauvaises odeurs pendant la nuit <sup>1</sup>«, finde ich in einem Hefte der 'Zukunft'. Allerdings bezeichnenderweise in einem Artikel, der die Unterschrift »Eulenburg« trägt. Dessen Abdruck in der 'Zukunft' rettet den Fürsten dieses Namens wenigstens vor der Verwechslung mit dem Autor, der ein so normwidriges Bekenntnis zitiert, wenn ihn schon nichts vor der Agnoszierung durch den Kürassier Bollhart schützen kann. Nichts rettet vor den Kürassieren, nichts vor Redakteuren, Richtern und Sachverständigen. Musikalische Anlage ist ein Verdacht, getrennte Schlafzimmer sind ein Beweis, das Taschentuch eines Freundes (das der Gemahl zur ironischen Bestärkung eines Argwohns vor den Augen des weiblichen Othello an die Lippen führt) wird zum homosexuellen Fetisch, und ein Scherzname, wie er sich zwischen Kindern einer Familie bis ins Alter erhält, wird zum Losungswort des Straßenpöbels. Und dem Herrn Harden, der seinem Gott nicht einmal dafür dankt, daß sein ehelicher Rufname »Maxi« ihn bis heute nicht in homosexuellen Verdacht gebracht hat, sieht man »Männer die Hand, schütteln«. Man hat seine Frage gehört, wie sich denn der Kläger durch den Namen »Süßer« beleidigt fühlen könne, wenn er sich durch den andern Kosenamen nicht beleidigt fühle — die Frage eines Schlaukopfs, der nicht versteht, daß der Gegner sich gegen Anspielungen des Herrn Harden wehrt, nicht gegen Scherznamen, die ihm seine Geschwister gaben, und daß er durch die Erklärung der Harmlosigkeit eines Namens sich nicht des Rechts begibt, sondern sein Recht erst beweist, sich durch die üble Deutung verletzt zu fühlen. Und in diesem Bubenstreit springt der Angeklagte auf ihn, dessen unmännliches Wesen nach Schlachten, Wunden und fünfzig Soldatenjahren endlich enthüllt werden soll, mit der Frage los, ob es denn nicht wahr, nicht erweislich wahr sei, daß er gern Süßigkeiten esse und Pralinées ins Theater mitnehme. Und eine Justiz legt nicht Rot auf, die die Fest-

---

1 Eine Verbindung von zwei Übelgelaunten während des Tages und zwei Übelriechenden während der Nacht.

stellung zuläßt, daß der Kläger kosmetische Mittel anwendet. Sie läßt eine Beweisaufnahme über die Normwidrigkeit eines Geschlechtslebens zu und besinnt sich keinen Augenblick auf eine Gerechtigkeit, die solche Schmach durch die Beweisaufnahme über einen weiblichen Zauber paralysieren müßte, dem sich der Gatte durch Flucht oder Nichtablegen der Kleider entzieht. Sie läßt eine Zeugenschaft zu, mit deren Anrufung der Angeklagte auch außerhalb des Gerichtssaals groben Unfug begeht, die Zitierung von Bismarck—Worten, die er jetzt selbst zur Stütze homosexueller Verdächtigung parat hat. Daß Fürst Eulenburg, der unerlaubter Weise bestreitet, daß er »normwidrig« ist, in Wirklichkeit doch ein Päderast ist, gehört nach Herrn Bernstein zu jenen Bismarck—Worten, »an denen nicht zu drehen und zu deuteln ist« und die für einen schönggeistigen Juristen, der die Norm einer Ehe von »Herthas Hochzeit« ableitet, »dreiviertel Beweis« sind. Der Rest soll sich durch Lokalaugenschein nachweisen lassen; und die Nochnichtdagewesenheit dieses ganzen Prozesses gipfelt, in der »Heiterkeit« des Auditoriums, die der Amtsrichter durch den Beschluß hervorruft, den schwerkranken Fürsten vorzuladen, für den »eine seelische Aufregung ja doch nicht zu befürchten sei, da er sich selbst für unschuldig hält«. Herr Harden aber, dessen Enthüllungen in ihrer verletzenden Wirkung nur durch den glücklichen Umstand abgeschwächt werden, daß er sie in unverständliche Worte — Kinäden für Päderasten — kleidet, hält selbst die Arterienverkalkung noch für normwidrig und verlangt, daß der kranke Fürst »hergetragen werde«. Er wird es beweisen. Er hat nicht behauptet, aber er wird beweisen. Welch praktikable Verantwortung, die Ausflucht und Drohung verbindet! Er weiß etwas, was er nicht sagt, aber hat daran nicht im Traum gedacht, als ers schrieb. Schon die Spitzfindigkeit, die sich auf den juristischen Unterschied zwischen der Behauptung perverser Anlage und dem Vorwurf perversen Handelns zurückzog, war erbärmlich; aber die Berufung auf beide Möglichkeiten ist — um es mit dem stärksten Wort zu bezeichnen — eine Flunkerfinte. Einer Gerechtigkeit, die sich von Herrn Harden zweifach düpierten ließ, hätte man wenigstens klarmachen sollen, daß in den engen Grenzen sexueller Aussprache und im weiten Felde sexueller Phantasie die leiseste Andeutung den ganzen Vorwurf bedeutet und daß die landläufige Unkenntnis in homosexuellen Dingen von der leisesten Verspottung »unmännlichen Wesens« immer den Eindruck empfängt, daß die Tathandlung, und zwar in jener schwersten Form, die auch das Deutsche Gesetz bestraft, vorgeworfen werden sollte. Durch Jahre hat Herr Harden über dem Lebensglück einiger Menschen das Damoklesschwert seiner Informiertheit gehalten; er kann einfältigen Lesern einreden, daß die Anspielung dem öffentlichen Interesse besser gedient hat als der Verrat, nie aber bestreiten, daß sie eine schmerzliche Waffe ist, da sie zur Beleidigung die Drohung fügt. Daß jenes Lebensglück gerade die politische Gefährlichkeit eines »Grüppchens« bedeutet, mag sein. Aber die Aufstöberung war mit Waffen zu besorgen, die das publizistische Kriegsrecht erlaubt! Es ist nicht wahr, es ist eine herzlose, von aller geschichtlichen Erfahrung verlassene Lüge, daß »Normwidrigkeit« zur Ausübung eines öffentlichen Amtes untauglich macht. Günstlingswirtschaft ist ein Übel im Staat, das der mutige Schriftsteller aufdecken mag. Mißbrauch des Subordinationsverhältnisses in der Armee mag seine Kritik herausfordern. Solche Erscheinung, nicht die Ursache, ist die Normwidrigkeit, die uns angeht. Wohl hat, wer in sein eigenes Privatleben greift, indem er ihm öffentliche Rücksichten opfert, keinen Anspruch auf Diskretion. Aber nicht die Richtung des Geschlechtstriebes, seine Berührung des Pflichtenkreises ist das Übel. Nur wo der Nachweis dieser Berührung lückenlos zu erbringen ist, darf die Tangente angeklagt werden. Der Nachweis war trotz der Kriegsdrohung

des Herrn Harden auch im Fall Lecomte nicht zu erbringen. Der Zusammenhang von Päderastie und Diplomatie ist nicht stärker als der Einfluß des normalen Geschlechtsverkehrs auf die Entschließungen der Männer, die unsere Geschicke lenken. Wer ihn stärker betont, enthüllt bloß eine Gesinnung, der das Geschäft mit der Moral wichtiger ist als der Kampf gegen die Korruption. Ein schlimmeres Ärgernis war nicht zu enthüllen. Es nascht von allen Lügen und schminkt sich mit dem Glauben, daß durch die freie Einschaltung jenes erotischen Nebenstromes, der vom Mann zum Mann geht, eine Komplizierung der sozialen Lebensverhältnisse geschaffen würde. Die Natur schert sich auch unter dem Joch eines Strafparagraphen nicht um die sozialen Lebensverhältnisse, und wie jedes Sexualverbot erogen wirkt, so ist auch dieses ein besserer Kuppler, als Wächter und bringt in heimlicher Anziehung zur Genüge herein, was es durch öffentliche Abschreckung verhindert. Es könnte indes auch — schlimmere Gefahr — ein besserer Erpresser als Kuppler sein. Daß in einem Regiment strenge Unzucht gehalten wird, ist eine betrübliche Offenbarung. Aber eine Gesellschaft, die sich die Sexualität abbindet, darf sich darüber nicht beklagen, daß diese an der verkehrten Stelle einen Ausweg sucht, oder gar zu Geschwüren sich vereitert. Sie befreie sich von der fluchwürdigen Kontrolle ihrer Sinne, und sie wird es nicht mehr erleben, daß ihre Flügeladjutanten jenen Mißbrauch im Dienste begehen, der eine größere Sicherheit gewährleistet als der Mißbrauch eines Zivilisten. Wenn sie im Mondschein zum Gefreiten schleichen, so soll das strafwürdiger sein als ihre Herablassung zur Marketenderin, aber nicht weil es normwidriger, sondern weils disziplinwidriger ist. Ein Vergehen wider die beschworene Dienstpflicht wird sich leichter abwenden lassen, wenn es einmal von dem Odium befreit ist, ein Verbrechen wider die Natur zu sein, und wenn man nicht mehr als Sittlichkeitsdelikt behandelt, was soeben ein Kriegsgericht in Königsberg mit Recht die »vorschriftswidrige Verwendung Untergebener zu Privatzwecken« genannt hat. Wer Homosexualität anklagt, wo es sich um Inkompatibilität handelt, ist entweder ein Schwachkopf oder ein Schurke. Oder beides. Es ist unbestreitbar, daß wir nicht im alten Griechenland leben; aber wenn sich jeder Nichtgriecher diese Erkenntnis als ein persönliches Verdienst zuschreiben dürfte, dann würde die Beobachtung, daß andere Zeiten andere Sitten haben, alle Hoffnung ausschließen, daß wieder andere Zeiten kommen. Welches ist das Dokument einer höheren Kultur: das Protokoll einer Berliner Gerichtsverhandlung oder die ausgegrabene Tafel, auf der — ich nenne keine Namen — die Inschrift zu lesen ist: »X päderastierte den Y zu Ehren des Apollo«. Die Frömmigkeit unserer Religionen ist mit geringeren Opfern verbunden, aber die Entsagung vollzieht sich unter größerem Lärm. Ein früherer Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren. Allein so gründlich müßte auch der berufenste Monarchist den Weltbürger nicht verleugnen, daß er nicht die ungeschmälerete Ausübung des Rechts, nach der eigenen Fassung selig zu werden, für ein preußisches Staatsinteresse halten dürfte.

Als Herr Maximilian Harden Einblick in die Ehescheidungsakten der Gattin des Grafen Moltke bekam, da geschah etwas Wunderbares. »Nun erst«, rief er im Gerichtssaal, »hatte sich mein Gesichtskreis in gewisser Richtung erweitert«. Der Beneidenswerte! Und er ging hin und einigte sich mit einem Juristen, einem Schlächtermeister und einem Milchhändler über die Normwidrigkeit des Grafen Moltke. Welch ein Schauspiel! Man hat die liberale Presse nie lauter jubeln gehört. »Für all das Peinliche, das der Prozeß gebracht hat«, entschädigt sie nicht nur der größere Absatz, den das Peinliche erzielt, sondern auch ein »Blick auf dieses Gericht«, auf den Schlächtermeister und den Milchmeier. »Das Schöffengericht im Harden—Moltke—Prozeß

verdient einen Ehrenplatz in der Geschichte der preußischen Justiz.« Auch wenn es diesmal etwas nachdrücklicher als sonst ein Urteil im Namen Seiner Majestät des Königs fällt. Die Verhältnisse haben sich eben in jeder Hinsicht geändert; und Herrn Hardens Beziehungen zu Thron und Presse sind nicht mehr normwidrig. Herr Harden, der die biblischen Vergleiche liebt, hat sich unter anderm einmal mit Jesaias verglichen, der ein politischer Prophet, und einmal mit Daniel, der ein Antikorruptionist war und dafür in die Grube geworfen wurde, in der er sechs Tage lang mit sieben Löwen lag; und als am siebenten Tag der König Cyrus zur Grube kam, sah er, daß Daniel mitten unter den Löwen saß und ihm kein Haar auf seinem Haupt gekrümmt war. Löwen gehen eben nicht auf Leder. Aber wenn Daniel ein Antikorruptionist war, so war Jochanaan ein Sittenrichter. Ihn hielt Herodes in einer Zisterne. Oder in einem Sammelkanal. Und er stieß mit hoher Bewilligung moralische Flüche gegen die Kamarilla aus. Wenn er nur den Herodes nicht meinte! Die Schriftgelehrten waren zwar gegen ihn eingenommen, aber später stellte sich's heraus, daß sie doch für ihn waren. Denn dieser Jochanaan war auch ein Schriftgelehrter, und darum kam er mit dem Leben und einer großen Auflage davon ... Als Schützer der konservativen Gewalten, als einen Feind des »Holzpapiers« hatten die Kollegen ihn nie ernst genommen. Diesmal hat er ihren Mann gestellt. Herr Benedikt, der Vertreter der »österreichischen Fröhlichkeit der Sinne«, der Leiter eines gesunden volkswirtschaftlichen Teils, der sich noch freuen kann, wenn ein Mädchen »in Jugendpracht mit strahlenden Augen vorübergeht«, und der jeden Antrage eines Bankdirektors empört zurückwies, hatte es Herrn Harden immer gesagt, daß der preußische Hochadel normwidrig sei. Der schlug die Warnung in den Wind und es blieb uns nicht erspart zu hören, wie sich der kleine Moritz die Rina und den Ton der ostelbischen Junker vorstellt. Der große Moriz freut sich jetzt. Denn es erhöht vor allem das journalistische Standesbewußtsein, daß man heutzutage einen Grafen beleidigen kann, ohne befürchten zu müssen, »der geheimen Kabinettsjustiz zu verfallen«. Ein Graf würde sich das gegen die Journalistik nicht erlauben können. Denn es gibt eine Kabinettsjustiz gegen den Adel, die in der Öffentlichkeit unter Ausschluß des Prozesses besteht und bei der ein Amtsrichter und zwei Schöffen die Zuschauer machen. Man darf sogar den Fürsten Eulenburg, alle, die in Wien seinen Speichel leckten, dürfen ihn anspucken, dürfen ihren gesunden Abonnenten den Glauben beibringen, daß die geistigen Interessen des Mannes verdächtig und seine Freunde Gobineau und Chamberlain preußische Kürassiere waren.

Nie ist mit solchem Hochmut auf den Adel herabgesehen worden wie in diesen Ehrentagen des Nachrichtengeistes. Nie hat das demokratische Bewußtsein der im Ehebett erfüllten Pflicht begeisterter um sich geschlagen. Ein wirklicher Graf und früherer Stadtkommandant gefesselt am Schandpfahl journalistischer Information und dem schonungslosen Bedauern der anwesenden Vertreter der Presse ausgeliefert. Die trotz allem Standesgefühl und trotzdem keiner von ihnen sein Blut mit dem Blut eines Moltke vermischen möchte, rein menschliche Empfindungen nicht unterdrücken können. »Einer unserer Mitarbeiter hatte Gelegenheit« zu beobachten, daß der Graf täglich blässer und eingefallener aussieht. Er setzt sich nur hin und wieder energisch zur Wehr, »so weit eben Energie sich in dieser Natur vorfindet«. Der Kopf schmerzt ihn. Der drüben redet ununterbrochen auf ihn ein. Alles scheint auf ihn einzureden, was in Preußen reden kann. Von oben und unten. Der Vorstand des wissenschaftlich—humanitären Komitees erscheint, reklamiert ihn für die gute Sache und tröstet ihn damit, daß auch Michelangelo homosexuell war. Läßt überhaupt durchblicken, daß jeder homosexuell sei, der es nicht

weiß, oder von dem es wenigstens die andern besser wissen. Der Gegner versichert neuerlich, daß er nur ein politisches Interesse an dem Geschlechtstrieb des Grafen Moltke habe. Die anwesenden Vertreter der Presse erklären, die Sache der Freiheit stehe auf dem Spiel, wenn hier nicht die »Wahrnehmung berechtigten Interesses« anerkannt würde. Der Beobachter einer Berliner Zeitung gibt zu, daß auf dem starren Gesicht des Klägers dann und wann ein nervöser, gequälter Ausdruck liege; »mit einer hastigen, abwehrenden Handbewegung scheint er die Worte des Beklagten wie lästige Fliegen zu verscheuchen«. Sprechen kann er nur schlecht; »er ist seinem glänzenden Gegner in keiner Weise gewachsen«. Welchem? Dem journalistischen. Der »würzt seine Reden mit ironischen Bemerkungen, wie wenn er einen Artikel schriebe«. Mit der Beredsamkeit der Moltkes aber war's nie weit her. Der eine tat. Der andere litt. Und doch hat der Schriftgelehrte drüben in fünfzehn Jahrgängen die Innerlichkeit nicht gestaltet, die in dem einen Satz liegt, zu dem sich der Krieger plötzlich aufrafft: »Es ist außerordentlich peinlich für einen alten Soldaten, der wohl vor der Front ein frisches Wort hatte, nach zweiundvierzigjährigem Dienste sich nun als Verdächtigter vor der Öffentlichkeit zu verteidigen. *Da erstirbt einem das Wort, das man sagen möchte* — « Die anderen finden es und werden es ewig finden ... Es gibt Dinge, die einen so tief berühren, wenn sie einen nicht angehen. Es gibt Augenblicke, in denen man schluchzend einer Menschheit entfliehen möchte, die so wenig Mitleid mit sich selbst hat ... Nein, entsetzlicher hat die Überlegenheit des Wortes nie gewirkt, ergreifender nie die Niederlage des Schweigens! Der drüben weiß, daß einer seine Frau nicht befriedigt hat. Und spricht ers aus, so triumphiert nicht die Gemeinheit über die Vornehmheit, sondern der Geist über die Reaktion. Die Befugnis, in den Schlafzimmern der Kamarilla Gerichtstag zu halten, ist nicht das Siegel moralischer Unfreiheit, sondern die Parole politischer Freiheit. Die Reporter siegen auf der ganzen Linie, die Generale flüchten aus der Öffentlichkeit. Pardon wird nicht gegeben.

Der Prozeß Harden—Moltke ist ein Sieg der Information über die Kultur. Um in solchen Schlachten zu bestehen, muß die Menschheit lernen, sich über den Journalismus zu informieren.

Wien, 25. bis 27. Oktober.

Karl Kraus

---

**Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus.  
Druck von Iaboda & Siegel. Wien, III. Hintere Zollamtsstraße 3.**